

## ***Diplomfeier MAZ 22. Juni***

### **Willkommen im Lande Pragmatien!**

### **Journalismus als Umgang mit der Unvollkommenheit**

Liebe Kolleginnen

Liebe Kollegen

Willkommen im Traumberuf! Im Journalismus können Sie es weit bringen, vorausgesetzt, dass Sie ihn rechtzeitig verlassen.

Vielleicht ist es unpassend, erfolgreiche junge Kolleginnen und Kollegen am Ende ihrer Ausbildung mit solchen Sprüchen zu irritieren. Ich tue es trotzdem, denn es gehört zu den Überlebenstechniken in diesem Traumberuf, den richtigen Mix aus Idealismus und Ironie, nicht zu verwechseln mit Zynismus, zu finden. Auf einen gewissen Zynismus haben Sie erst nach dreissig Berufsjahren Anrecht. Ich bin seit meinem zwanzigsten Lebensjahr Journalist, und ich bin jetzt 56.

Als Vater von zwei halbwüchsigen Töchtern habe ich freilich genügend Bodenberührung, um zu wissen, dass ich als vergleichsweise alter Mann die aufgeklärte Jugend nicht wirklich zu irritieren vermag. Umso dankbarer bin ich, dass Sie mir überhaupt zuhören. Ich danke dem Hause, dass es mich eingeladen hat und dass es wenigstens auf das bei solchen Anlässen sonst unvermeidliche Streichquartett verzichtet. Dieses dürfte, wie am MAZ üblich, aus Budgetgründen, wie der Name schon nahelegt, gestrichen worden sein.

Und damit erst recht: Willkommen im Land Pragmatien! Dieses Land kennt nur, wer dort schon einmal budgetiert hat. Ich wünsche Ihnen diese Erfahrung nicht gerade, aber ich gönne sie Ihnen, wenn sie Ihnen zustösst.

Gestatten Sie, dass ich für die nächsten zehn Minuten Ihr Fremdenführer bin.

Sie betreten eine unauffällige, mit einer uneinheitlichen Vegetation bewachsene Landschaft von durchschnittlicher Fruchtbarkeit. Sie ist durchzogen von kurvenreichen Strassen. Die Eingeborenen zeichnen sich durch eine vorwiegend auf den Boden gerichtete Blickrichtung aus; dies erweckt manchmal den Eindruck eines begrenzten Horizonts. Die Bürger von Pragmatien – Ihre Kundschaft, liebe Kolleginnen und Kollegen! – sind bei weitem nicht so fortschrittlich wie Sie selber. Sie sind vielmehr ständig hin- und hergerissen von widersprüchlichen Gefühlen. So spüren sie zum Beispiel genau, dass sie eigentlich zur Europäischen Union passen würden und dass dies für ihr wirtschaftliches Fortkommen von Nutzen wäre. Sogar der Wortführer der Opposition ist ja schliesslich Eigentümer eines Konzerns, der etwa neunzig Prozent seiner Einkünfte ausserhalb von Pragmatien erzielt.

Allein: Die störrischen Einwohner des kleinen Landes werden den Beitritt auch in den nächsten zehn Jahren nicht vollziehen, weil sie sich von ihrer Souveränität, ihrem Selbstbestimmungsrecht einfach nicht trennen wollen. Aus diesem banalen und beliebigen Beispiel lernen wir: Pragmatien ist nicht so pragmatisch, dass dem wirtschaftlichen Nutzen

alles und jedes untergeordnet würde. Das ist schon einmal eine gute Ausgangslage.

Pragmatien ist nämlich in seiner ganzen Kleinheit und Begrenztheit – oder gerade ihretwegen – ein gutes Land für Journalistinnen und Journalisten.

Die direkte Demokratie erfordert zwingend eine feingliedrige Medienstruktur. In diesem System produzieren Verwaltungseinheiten von 20 000 bis 50 000 Einwohnern – also grössere Stadtquartiere – Nachrichten wie Kleinstaaten. Was sie auch sind; sie heissen nämlich Uri, Glarus, Ob- oder Nidwalden. In den Kantonen und den Gemeinden, wo nicht nur Wahlen, sondern auch Sachgeschäfte an der Urne entschieden werden, herrscht ein laufender Bedarf nach Mediendienstleistungen.

Dieses von unten nach oben aufbauende System sorgt für Bürger – und damit für Mediennutzer, für Kunden – die am Ergehen des Gemeinwesens und an der regelmässigen Unterrichtung über dessen Belange besonders interessiert sind. Dass, bedingt durch die Kleinheit der Verhältnisse oder, betriebswirtschaftlich ausgedrückt, durch das allgegenwärtige Fixkostenproblem die Mittel, die staatlichen wie die journalistischen, begrenzt sind, gehört auch zu den Grunderfahrungen eines jeden, der im Lande Pragmatien etwas unternehmen will. Aber lassen Sie sich davon nicht beeindrucken, liebe Kolleginnen und Kollegen; die Ernüchterung kommt noch früh genug.

Journalismus unter beengten, stellenweise auch bedrängten materiellen Verhältnissen ist ein allgegenwärtiges, ein pragmatisch-schweizerisches Thema.

Was ist Journalismus eigentlich? Wenn Sie es in den letzten anderthalb Jahren nicht selber herausgefunden haben, kann ich Ihnen heute auch nicht mehr helfen. Ich biete Ihnen einfach meine subjektive Definition an:

Journalismus ist eine Kommunikationstechnik, mit deren Hilfe man Wissens- und Verständigungsebenen überwinden kann. Journalismus ist Know-how-Transfer: vom Experten zum Laien, von einer Sprache zur anderen. Journalismus ist Übersetzungsdienst, ist so etwas Ähnliches wie mein heutiger Fremdenführer-Job. In meinem Verständnis handelt es sich also um eine intellektuelle Dienstleistung, nicht in erster Linie um eine kulturelle oder eine politische Mission.

Diese Dienstleistung wird umso wichtiger und wertvoller, je weiter die Spezialisierung der menschlichen Arbeitsbereiche fortschreitet. Immer mehr Menschen verstehen von immer weniger Sachgebieten immer mehr. Es wächst die Zahl der Zeitgenossen mit dem Röhrenblick. Journalismus kann, was die Anschauung der Welt (und mitunter auch die Weltanschauung) betrifft, die befreiende Weitwinkel-Funktion liefern: Erklärung, Vertiefung, Zusammenhang, Hintergrund, Gedächtnis, Assoziation, Quervergleich, Urteil...

Je mehr Fachidioten die Welt bevölkern, desto grösser der Bedarf nach Welterklärung ausserhalb der engen Umzäunung des eigenen

Ressorts. In einer Demokratie wie der schweizerischen wird der Mensch schliesslich immer wieder zur Entscheidung über Sachgeschäfte aufgerufen, von denen er nichts versteht. Welche andere Kulturtechnik als der Journalismus kann diesen mündigen, aber nichtsahnenden Bürgern innert nützlicher Frist und mit vernünftigem Aufwand mit den nötigen Kenntnissen versorgen?

Aber aufgepasst, liebe Kolleginnen und Kollegen: Wir sind immer noch im Land Pragmatien mit seinen ehernen Gesetzen. Eins davon lautet: Hardware wird gut, Software wird schlecht bezahlt. Was man bauen, konstruieren, anfassen kann, darf etwas kosten. Was nur gedacht, spekuliert, gar erträumt wird, ist verdächtig und muss kurz gehalten werden. Das ist ein alter pragmatischer Brauch.

Inzwischen freilich wächst die Zahl der Medienunternehmer, die nicht mehr – oder jedenfalls nicht mehr ausschliesslich - in «heavy metal» investieren. Es gibt schon welche, die sich ihre Glashäuser von Versicherungskonzernen bauen lassen und ihr Geld für die Entwicklung von Inhalten reservieren. Es verbreitet sich die Einsicht, dass ein moderner Verlag eigentlich nichts anderes ist als eine Datenbank und dass das wichtigste Arbeitsgerät das menschliche Hirn ist. Nicht die Herstellung bestimmter Medien - etwa das Bedrucken von Papier - ist die Kernkompetenz, sondern das Sammeln, Aufbereiten, Veredeln und Formatieren von Inhalten, egal auf welchem Informationsträger. Folglich sind die Leute, die sich auf die Bearbeitung der Inhalte verstehen, die wichtigsten im Unternehmen.

Die Journalisten! Viele Verleger – gerade wenn sie selber ursprünglich welche gewesen sind, und das sind nicht wenige - treten ihnen mit einer Mischung aus Scheu und Herablassung gegenüber. Journalisten gelten zum Beispiel als empfindlich. Hoffentlich auch! Wären sie es nicht, würden sie für diesen Beruf nicht taugen. Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, die Gespürigkeit und das Feingefühl der meisten Kolleginnen und Kollegen reiche so weit, dass sie auch die Gefahren und Unvollkommenheiten dieses Metiers klar zu erkennen vermögen. Nicht immer machen wir aus unseren Stoffen das Beste, manchmal lassen wir es beim Erstbesten bewenden. Das Vorläufige kommt allemal vor dem Gültigen. Die Kritik, die wir so gern nach aussen richten, wenden wir nur selten in der Form heilsamer Selbstkritik an unsere eigene Adresse. Manchmal sind wir wie schlechte Boxer: stark im Austeilen und schwach im Einstecken.

Unsere Unvollkommenheit schieben wir gerne auf die beengten Randbedingungen, auf die beschränkten Budgets, die fehlende Zeit, die mangelnden Mittel. Auch wenn ich definitiv nicht der Meinung bin, man müsse selber monatelang unter Brücken geschlafen haben, um über Clochards zu schreiben – ich kann diesem verbreiteten Glauben nicht pauschal widersprechen. Ich kann nur einiges beifügen, was wir mit ein bisschen mehr Denkleistung, mit etwas mehr geistiger Unabhängigkeit und kritisch-selbstkritischem Sinn unabhängig von Budgetzwängen leisten könnten.

- Den achtsamen Umgang mit der Sprache zunächst. Sorgfältige Wortwahl anstelle von Leerformeln und abgelutschten Metaphern.
- Logisches, spannendes, genaues Erzählen statt Effekthascherei.

- Was wir auch leisten könnten (und was wir uns, unabhängig vom Budget, immer leisten sollten): Die Skepsis gegenüber den eigenen Gewissheiten und das Bewusstsein im Hinterkopf, dass alles auch ganz anders sein könnte – und dass der andere, vielleicht gar der, den wir nicht mögen, recht haben könnte.
- Die Leidenschaft schliesslich, erst zu ergründen und zu erklären und erst viel später zu urteilen. Oder auch gar nicht.
- Und schliesslich die Sturheit, dem Augenschein des Reporters, der Recherche und dem eigenen Befund zu vertrauen und die Halbfertigprodukte aus den Meinungsfabriken zu kompostieren.

Was diese vorgefertigten Urteile wert sind, haben wir in der eigenen Branche erlebt. Haben uns nicht vor fünf Jahren haben die Hersteller dieser landläufigen Convenience-Meinungen weis gemacht, das Internet sei das Ende der gedruckten Kommunikation? Haben sie uns nicht unlängst, nach den Korrekturen an der Börse, in den Glauben gewiegt, die Internet-Aera sei schon so gut wie vorbei? Beides war Stuss. Eigene Beobachtung und Denkleistung hätten zu differenzierteren Schlüssen geführt.

Die Revolution der Verbreitung und der Wahrnehmung von Informationen ist unumkehrbar und nicht von Börsenkursen abhängig, weil sie sich in den Hirnen und Herzen der Menschen abspielt. Vorübergehende Rückschläge und Zwischenstopps ändern nichts an dieser Tatsache. Auch der Eisenbahnbau im 19. Jahrhundert – und mit

einem vergleichbaren Quantensprung haben wir es heute zu tun – ist nach dem gleichen Muster verlaufen: grosse Euphorie, dann Absturz und Ernüchterung. Trotzdem sind die Bahnnetze gewachsen. Später sind sie elektrifiziert worden, und Millionen von Menschen haben durch die Eisenbahn die Möglichkeit des Reisens entdeckt.

In diesem Lande haben inzwischen ziemlich genau fünfzig Prozent der Menschen über 14 Jahren Zugang zum Netz, etwa jeder dritte benutzt es täglich. Bald werden die Netzbürger die Mehrheit bilden,. Ob ihre Zahl mit zehn oder zwanzig Prozent pro Jahr wächst, interessiert die Analysten mehr als die Journalisten, die in der Regel ohnehin nicht so viel anzulegen haben.

Was uns heute – mitten im kleinkammrigen Pragmatien – viel stärker umtreibt ist die Tatsache, dass das neue Medium über kurz oder lang ein neues Verhalten in der Mediennutzung zur Folge haben wird: weniger referierend, mehr auf Dialog und Interaktion gerichtet. Stärker gegliedert, strukturiert, portioniert – mit anderen Worten: zielgruppengerecht bearbeitet. Und wer soll das besorgen? Doch wohl Fachleute des Transfers, Übersetzer, die zu fragen, zu ordnen, zu interpretieren, zu werten und vor allem zu erzählen verstehen – Journalisten eben, wer denn sonst?

Freuen Sie sich, liebe Kolleginnen und Kollegen! Sie sind mit diesem Beruf mitten im Zukunftsgelände dieser Gesellschaft gelandet. Natürlich wird das Land Pragmatien und werden dessen regierende Kleinbürger alles dafür tun, dass Ihre Freude nicht grenzenlos wird. Dafür haben sie die Kleinheit der Verhältnisse erfunden und das



Fixkostenproblem. Neuerdings verbietet ihr höchstes Gericht sogar das Fragen.

Das mag uns Demut lehren, Hauptsache, Sie passen auf, dass nicht Kleinmut draus wird. Man kann sich ohne weiteres den Verhältnissen beugen und dennoch den aufrechten Gang beibehalten. Heute wollen wir uns freuen – aber bitte schön nicht über den Abschluss Ihrer Ausbildung. Wer in diesem Beruf glaubt, die Ausbildung sei je abgeschlossen, leidet unter Einbildung. Wir freuen uns über den Etappensieg, wir legen einen Boxenstopp ein. Aber das Rennen geht weiter.

Freuen Sie sich auf diesen Beruf im Kernzielgebiet der modernen Informationsgesellschaft. Sie werden dabei – vorausgesetzt, Sie verlassen ihn nicht rechtzeitig, den Beruf – vermutlich nicht so reich werden wie Ihr Zahnarzt.

Aber Sie werden sich mit Sicherheit weniger langweilen.